

Verbundkatalog Kalliope

Der Spleen.

Mann, Klaus

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

D e r S p l e e n .

Von Klaus Mann.

Einige Gedichte von Verlaine und Baudelaire haben den Titel "Spleen". Das Wort ist kaum übersetzbar - so wenig übrigens, wie die deutsche "Sehnsucht" ein wirkliches Synonym in anderen Sprachen hat. Die Jargon-Ausdrücke "Puschel" oder "Marotte" geben den Stimmungsgehalt des Wortes "Spleen" keineswegs wieder. Dieses hat einen Akzent von Radikalismus, dem der pathetisch-melancholische Einschlag nicht fehlt. Der "spleenige" Mensch treibt den eigensinnigen Individualismus ins Extrem. Er ist bis zu dem Grade "persönlich", dass er närrisch scheint. Seine anspruchsvollen Launen separieren ihn von der Gemeinschaft. Der spleenige Mensch vereinsamt.

Im XVIII. Jahrhundert haben die Engländer den "Spleen" erfunden; im XIX. haben sie ihn perfektioniert, und - überraschend genug - : im XX. haben sie noch nicht ganz von ihm gelassen. Als ein wunderlicher Atavismus kommt der Spleen noch vor in unserer Epoche, zu der ^{er} nicht passt. Aber es reicht ja viel Unzeitgemässes, viel "Ungleichzeitiges" in diese Zeit, die sich verändern will. Bei manchen Dorfbewohnern - wie viel Flugzeugminuten ^{lassen} ~~haben~~ sie vom nächsten Industriezentrum? - findet sich ein Lebensgefühl, das sich von dem mittelalterlichen kaum unterscheidet.

- Unter Angelsachsen begegnen wir ~~noch~~ Figuren, welche die Bezeichnung des "Dandys" oder des "Spleenigen" fast noch verdienen - Bezeichnungen also, die in die beiden vorigen Jahrhunderte, durchaus nicht in das unsere gehören.

Nun muss davor gewarnt werden, den Typus des "Dandys" und den des "Spleenigen" miteinander zu verwechseln. Sie bedeuten beinahe Gegensätze - die sich aber, an einem gewissen Punkte, treffen und berühren. Der Dandy ist es, der die Korrektheit bis zum Aeussersten - bis zum Spleenigen treibt. Er stellt sich nicht g e g e n die Konventionen der Gesellschaft; sondern er übertreibt sie in einem bizarren Grade. Brummel, zum Beispiel -

der klassische Dandy, der Dandy par excellence - hat entschieden auch spleenige Züge. Für ihn bekommen minutiöse Fragen der Garderoben-Etikette die bewegende Bedeutung, die für das Scholastiker ein religiöses Problem besitzt. Um die Vollkommenheit seiner Handschuhe kämpft Brummel, wie ein Dichter um Klang und Rythmus eines Verses. Niemand in der grossen Stadt London bringt es fertig, ihm die Handschuhe ganz und gar nach Wunsch zu machen. Alle Spezialisten, die in Frage kommen - die berühmten wie die unbekannten - sind schon durchprobiert; endlich findet ein Handschuhmacher Gnade vor Brummels Augen - aber nicht ganz, nicht völlig: Acht Finger versteht dieser Auserwählte so zu bekleiden, wie der Eigensinn des Dandys es sich wünscht; aber die Daumen - die Handschuhdaumen, welche der Künstler herstellt, ^{haben} ~~finden~~ nicht Brummels Beifall. So werden die Daumen bei einem anderen Spezialisten in Auftrag gegeben, und Brummels Handschuhe haben jenes Mass der Vollkommenheit, das in unserer schlechten Welt nun einmal erreichbar ist.

Man denkt nicht an den englischen Dandy, ohne an Oscar Wilde zu denken, der begonnen hat als der verwöhnte Favorit einer satten Gesellschaft - Oscar Wilde, mit der schwarzen Nelke oder der geflammten Orchidee im Knopfloch, seinen Geist in Bonmots verschwendend auf den Empfängen der Herzoginnen - und der schliesslich die Welt provozierte, von der er verhächelt worden war: überdrüssig aller ~~weltlichen~~ weltlichen Genüsse; hungrig nach den Sensationen des Absturzes, nach den bitteren Wonnen der Erniedrigung und der Busse... Freilich: die Abenteuer und Tragödien solcher Figuren wie Lord Byron oder wie Oscar Wilde haben andere Ursachen als den "Spleen", und andere Gesetze als ^{er} ~~Wilde~~. Wenn wir aber diese faszinierenden Biographien mit den Schicksalen deutscher oder französischer Dichter vergleichen, so finden wir, dass jene sich von diesen durch ein Element unterscheiden, das wir gerade als das Element des "Spleenigen" empfinden. Das Leben Hölderlins oder Verlaines ist reine Tragödie. Wildes hochpathetische Biographie ist die Tragödie - plus Spleen.

In solchem Zusammenhang geben wir dem "Spleen"-Begriff einen ernsteren und schwereren Akzent, als ihm meist zuerkannt wird. Unter dem spleenigen Typus versteht man im Allgemeinen den, der sich durch eigensinnige und oft kostspielige Launen von einer Gesellschaft unterscheidet, zu der er doch im Grunde mit Haut und Haaren gehört und die er keinesfalls ernsthaft herausfordern möchte. Der Spleen hat fast immer einen luxuriösen Charakter. Natürlich können auch Bettler und Einsiedler spleenig sein; zu nächst aber denken wir, wenn wir von einem Spleen hören, an die Laune eines grossen Herren - der sich die Nürrischkeit leisten kann und dem eine respektvoll belustigte Welt sie gerne nachsieht.

Der klassische Spleenige ist der englische Lord des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Man erinnert sich an jenen Lord Bristol, dem so viele Hotels in allen Continente ihren Namen verdanken. Dieser Grandseigneur liebte es, in Gegenden zu reisen, die zu seiner Zeit noch etwas wild waren, etwa in Sizilien. Wenn er keine Lust hatte, bei einem Standesgenossen zu logieren - und er hatte beinahe niemals Lust dazu - und wenn er den Gasthof des Ortes zu schlecht fand - und er fand ihn immer zu schlecht - , dann liess er sich in aller Eile ein Haus bauen, welches er mit seiner Dienerschaft bezog. Nach des Lords Abreise, übernahm ein geschickter Geschäftsmann das improvisierte Palais und vermietete Bristols Räume. So wurde der ehrenwerte Name, durch die Schuld des Spleenigen eine Marke für die Hotel-Industrie der Welt. - Man erinnert sich auch jenes britischen Herzogs, der es durchaus unausstehlich fand, so gemeine Lebewesen, wie ländliche Geschäftsleute dies sind, mit Augen zu sehen, und der sein Schloss durch unterirdische Gänge mit dem Dorf verbinden liess. Die Bäcker, Fleischer und Gemüsehändler, deren Gegenwart den herzoglichen Park geschändet hätte, mussten sich durch diese Schächte - eine Art von primitiver Métro - dem Herrenhaus nahen, wo der grosse Spleenige sass, der zwar Brot und Obst verzehrte, wie jeder Sterbliche, aber den Anblick derer, die ihm die Ware brachten, nicht aushielt.

Zu jener Zeit, die längst vergangen ist, hatten die Spleenigen noch ein gutes Gewissen. Eine Gesellschaft, die sich ihrer selbst sicher fühlt und keine Zweifel an der eigenen Legitimität, an der Sicherheit ihres Bestandes kennt, darf sich Extravaganzen leisten. Heute sieht das alles anders aus. Von einem kräftigen guten Gewissen in den Kreisen der herrschenden Schicht kann fast nirgends mehr die Rede sein. Ist ein handfester, ausgewachsener Spleen überhaupt noch möglich, in der Atmosphäre permanenter ökonomischer Krise? Der Spleen verkümmert; er degeneriert. Aber es gibt ihn noch - : für den sozial Reizbaren eine Provokation; für den nichts-als-Neugierigen ein Kuriosum.

Es gibt ihn noch - Angelsachsen mit noch intaktem Bankguthaben sorgen dafür, dass er nicht ganz verschwindet. Er wirkt heute immer Überraschend; manchmal einfach degoutant. Ich bringe, zum Beispiel, den Humor nicht auf, über jene reiche Dame in London zu lachen, die keine Männer liebt - und wohl auch sonst keine Lebewesen, sondern nur eine Puppe - eine ausgestopfte Kunstfigur, etwa einen halben Meter hoch, die sie Lord Moodley nennt und mit der sie Landhaus und Stadtpalais teilt. An den Haustüren dieser Dame steht zu lesen: "Lady X. and Lord Moodley." Lord Moodley hat seine eigenen Schlaf-Wohn- und Bade-Zimmer. Er besitzt Schränke voll von schönen Anzügen, Hemden und Schuhen. Sein Smoking ist vom feinsten Londoner Schneider, seine Pyjamas aus Paris, seine Lederhosen in Salzburg eigens für ihn angefertigt. Seine Zigarettenetuis und ~~seiner~~ drolligen kleinen Fingerringe hat Lady X. selbst entworfen und bei Cartier in Auftrag gegeben. Lady X. ist sehr verliebt in Lord Moodley und empfängt nur Leute, die seine Existenz völlig ernst nehmen. Lady X. ist nicht geisteskrank; sie ist nur ungeheuer originell. Ich wünschte, ich hätte mir Lady X. und ihren ausgestopften Lord nur ausgedacht; aber sie leben wirklich - es ist ~~peinlich zu sehen~~ eine Peinlichkeit und ein Scandal: der Puppen-Graf bewohnt eine kokette Zimmerflucht; vor dem Hause, in dem sie

sich befindet, bricht vielleicht gerade jemand zusammen, weil er seit einigen Damen nichts zu essen hatte...

Lady X. verschafft sich einen Lebensinhalt, der ihr sonst wohl fehlte - mittels ihres ausgestopften kleinen Lords. Andere glauben durch ihre Spleens eine Gesellschaft herauszufordern, zu der sie doch auf Gedeih und Verderben gehören. Ich weiss von einem reichen jungen Engländer - Sohn eines Industriellen - , der sich einbildet, die "feinen Leute" nicht ausstehen zu können. Eben deshalb lädt er sie zu sich ein. Er bittet alle Schlossbesitzer der Umgebung in sein grosses Landhaus - und natürlich kommen die Schlossbesitzer: einem so reichen jungen Herrn sagt man nicht ab. Er aber amüsiert sich damit, ihnen das Diner in verkehrter Reihenfolge vorzusetzen: erst den schwarzen Café, dann die Früchte, den Käse, das Gefrorene, das Geflügel - und so weiter, bis zum Coctail, den man doch anständiger Weise vor Tische trinkt. Die Schlossbewohner - wohlerzogen wie sie sind - speisen schweigend und tun, als merkten sie nichts. Uebrigens zieht der junge Reiche sich, während der Braten serviert wird, hinter einen Paravent zurück und vertauscht seinen Frack gegen ein Tiroler Kostüm, wie man es zur Zeit in England so gerne trägt - aber nicht gerade zu feierlichen Abendessen. Nachher lacht der kindische Millionär glücklich über seinen Streich. "Die werden nie wiederkommen!" sagt er, und meint die Schlossbewohner ohne die er sich doch im Grunde sein Leben gar nicht vorstellen kann. Aber für den Augenblick fühlt er sich beinahe als Revolutionär - wegen des café noir statt der Bouill~~on~~lon und der Lederhosen statt des Frackes.

Hier dient der Spleen - der im Falle der Lady X. einen ausgesprochen fatal provokanten Charakter hat - geradezu zur Erleichterung des sozialen Gewissens. Freilich: was für ein rätselhaft naiver Menschentyp, der auch nur eine Sekunde lang meinen kann, sich durch dergleichen Scherze von einer Gesellschaft - ~~der~~ die er vielleicht wirklich missbilligt oder doch missbilligen möchte - distanciert zu haben! - - Was für verwunder=

liche, uns nicht mehr ganz verständliche, kaum noch ganz entschuld bare Existenzen -: diese Spleenigen! Während die Menschenwelt um eine neue Form des Zusammenlebens, der Koexistenz ringt, gehen sie ihre eigenen, grotesken und einsamen Wege. Wie ist ihnen zu Mute? - Wie fühlen sie sich, diese Herren und Damen, häufig älteren Jahrgangs, die von einer sonderbaren Unrast durch alle Länder und Continente gejagt werden? Ich kenne sehr wohl ihren Typus: sie sehen ~~so~~ aus, als ob sie ihr Leben am Kaminⁿ-feuer eines kleinen englischen Gasthauses verbrächten. Aber in ihren Augen wohnt eine gewisse starre, niemals zu befriedigende Neugierde, die sie dazu zwingt, den Winter auf Bali zu verbringen, den Sommer in Finnland, den Herbst in New York oder Kapstadt, den Frühling in Venedig oder Rio de Janeiro. Sie führen überall das gleiche Leben; sie verzichten nirgends auf eine ihrer englischen Angewohnheiten. Es ist, als hätten sie einen fürchterlichen Eid geschworen, ihren Whisky niemals zwei Monate hintereinander im selben Erdteil zu trinken - und ihr Bank-Konto erlaubt es ihnen, solchen Schwur mit der genauesten Pedanterie einzuhalten.

Während diese eleganten Ahasvere ihrem Spleen mit trübem Eigensinn durch alle Landschaften des Planeten nachreisen, leiden andere, nicht minder von ihrer idée fixe gekülte und gewiss nicht ⁷⁴ minder wohlhabende Herrschaften an der Zwangsvorstellung, sie könnten einen bestimmten Ort, ein gewisses Hotel, ja, ein bestimmtes Appartement nicht verlassen. Sie verbringen Jahre in einem Hotelzimmer, sei es in Nizza oder in Luzern, in Rom oder in Wien - manchmal muss es sogar ein verdunkeltes Hotelzimmer sein. In beinahe jedem "Palace" kennt man solche Sonderlinge; die Hoteldirektionen sind ihnen freundlich gesinnt; denn sie zahlen ihre Rechnungen mit Pünktlichkeit und sind ruhig und freundlich, wenn man nur auf ihre kleinen Eigenheiten Rücksicht nimmt...

Wie fühlen sie sich? Wie ist ihnen zu Mute? Wissen sie, was vorgeht in unserer Welt? Und wenn sie es wissen - schämen sie sich nicht, dass ~~keine~~ Anteil an solchem Geschehen haben? Oder sind sie zu sehr einge⁷⁵spannt in ihren Spleen, um Scham zu empfinden? Spüren sie gar nicht, den melancholischen Stolz, die Letzten - die definitiv Letzten - ~~ihre~~ ^{ihre} sonderbaren Gattung zu sein?